

Schäfern verschwanden die Schafe auf dem Feld, in den Ställen fehlten morgens Schweine und Kühe. Die Bauern bildeten Bürgerwehren, holten sich die Luftschuttsirenen aus den Städten, stellten Posten auf und gaben nachts Räuber-Alarm.

Aber sie waren ebenso machtlos wie die später wieder eingerückten Landgendarmen. Die Bande trat schwer bewaffnet auf und hielt sich mit allem, was sich in den Weg stellte, nicht lange auf. Es lag genug Kriegszug in den verlassenen Bunkern des Westwalls herum.

In der Nacht vor dem Heiligabend 1946 postierten sich fünf Räuber vor der Mittelbrunner Mühle. Mit Gewalt versuchten sie die Mühlenlür einzuschlagen. „Was ist denn da schon wieder los?“ rief Mühlenbesitzer Göttel — durch den Krach geweckt — aus seinem Schlafzimmerfenster. 13 Schüsse gingen durch das Fenster. Mit einem Herzschuß fiel der Müller tot zu Boden.

„Das sind die Polen“, mutmaßten die Leute. „Sie tragen Masken, Tarnkleider, oft auch polnische Uniformstücke und sprechen eine fremde Sprache“, meldeten die Bauern. 600 Anzeigen kamen mit der Zeit zusammen. In Landstuhl, zehn Kilometer von der Neumühle, war ein polnisches Arbeitercamp; da konnte auch die Polizei nichts machen.

Als eines Tages eine Reihe Neumühler Männer in französische Gefängnisse wanderte, weil bei ihnen Waffen gefunden worden wären, hakte die Kripo Ludwigshafen ein. Die „Sondermordkommission Neumühle“ etablierte sich. Wen sie erwischte, dem half kein Leugnen mehr.

Einer verriet schließlich den anderen. Dafür sorgten die Kripo-Obersekretäre Friedmann und Keßler, zwei rheinpfälzische Verhör-Kapazitäten. Sie verteilten die Banditen auf alle Gefängnisse des Landes, damit sie sich nicht verständigen konnten. „Aber als uns in Ludwigshafen einer erwischte“, erzählt Keßler, „wußte das schon am nächsten Tage sein Kumpan im Zweibrückener Gefängnis.“

In der Hauptverhandlung streiten alle ab, was sie in den Einzelvernehmungen zugegeben haben. „Wir hatten damals Angst vor Schlägen.“ Keßler und Friedmann von der Kripo hatten sie beim ersten Verhör in Ludwigshafen an den Kragen gepackt und mit einem vielsagenden Blick in Richtung des Zimmers gewiesen, in dem die Franzosen wirken. Zu den Franzosen wollte niemand.

Das Gericht glaubt nicht an erpreßte Geständnisse. Es glaubt, daß sich die Neumühler, seit sie beisammensitzen, aus Angst vor späterer Blutrache gegenseitig nicht belasten wollen. Wer es doch tut, wird selbst belastet.

„Du warst ja selbst dabei“, fuhr Willy Fleckinger seinen Onkel Gregor an. Gregor Fleckinger ist seit Jahrzehnten der Vertrauensmann der Polizei. Von 26 bis 36 war er Feldhüter in Neumühle. Die Nationalsozialisten setzten ihn ab. Jetzt ist er Bürgermeister in dem Dorfe, das der Arm des Arbeitsamtes nicht erreicht, weil „die einfachsten Sicherheitsmaßnahmen nicht erfüllt“ sind.

Nur unter dem Schutz seiner Anhänger konnte sich Onkel Gregor nachts im Hause Nr. 9 schlafen legen. „Ich wollte Ordnung in die Bande bringen“, erzählt er. Als er nach dem letzten Krieg von den bewaffneten Raubzügen in der Umgebung hörte, wollte er zuerst gar nicht glauben, daß es seine eigenen Leute waren. Jetzt ist Gregor Fleckinger Hauptbelastungszeuge. „Diese Verbrecherbande schreckt vor nichts zurück“, sagt er aus. „Gregor wird keines natürlichen Todes sterben“, prophezeit Kommissar Keßler.

Zwei Wochen sollte der Prozeß in Zweibrücken dauern. Jetzt ist die dritte Woche vorüber. Die Verteidiger rechnen schon mit Ende März.

## Auf gute Nachbarschaft

### Mit Faust und Grünem Kreuz

Das Arbeitszimmer im Hause Nr. 9 „Auf dem alten Kirchhof“ von Gütersloh gleicht einer Raßkołnikowschen Studentebude. Auf dem eiergelben Kachelofen kocht Tee. Ein Monokel liegt zwischen Kippen und Notizblättern neben der schwarz-weiß-rot-broschierten Strasserschwarte „Hitler und ich“. Die verglasten Türen sind mit bunten Decken zugehängen, die Butzen-Fenster mit grüner Farbe verschmiert. Im Käfig neben dem Stehpult krächzt ein grüner Kakadu. Lora, versichert ihr Herr, spricht an die hundert Worte Deutsch. Aber sie macht den Schnabel nicht auf. Sie läßt ihren Herrn reden, ihren Herrn Arthur Mahraun.

Arthur Mahraun ist heute 59. Mit 35 schrieb er die Bibel des Jungdeutschen



Eigentlich geborener Demokrat  
Alt-, Hoch- und Ex-Meister Mahraun

Ordens, das „Jungdeutsche Manifest“. Mit 200 Seiten entschiedener Kritik am demokratisch-parlamentarischen System. Am 18. Dezember 1926 wählten ihn dreitausend Jungdeutsche des Reichsordenskapitels in Berlin zum Führer der Jungdeutschen Bewegung. Das Jungdeutsche Manifest wurde in vierzigtausend Exemplaren verbreitet. Ueber 500 Zeitungen besprachen es — gut und schlecht.

Der Jungdeutsche Orden wurde vor 1933 öffentlich auf über eine Million Mitglieder geschätzt. „Heute ist es ja kein Geheimnis mehr“, sagt Mahraun, „es waren nie über 37.000“. Die aber hielten zusammen. Zwanzigtausend waren Abonnenten von Mahrauns Berliner Tageszeitung „Der Jungdeutsche“. Zehntausend schworen auf seine Monatsschrift „Der Meister“. Dabei war der Jungdo kein Männerbund, wie die meisten anti-republikanischen Verbände der Republik. Die Hälfte der Jungdo-Gefolgschaft waren Frauen und Mädchen.

Ein kleiner Rest scharft sich auch jetzt wieder, über alle Zonen zerstreut, um den Hochmeister. Seit 1945 wohnt er in einem uralten Fachwerkhäuschen, wie sie im Halbbogen eine noch ältere, von Bomben

ausgeschlagene Kirche der Güterstohes Altstadt umstehen. Mahraun hatte den spitzen Vordergiebel gerade wieder aufgebaut und schlief die erste Nacht im eigenen Bett, als ihn die MP holte.

Seine Töchter — schwarzhaarige Signorina-Typen — reisten ihm mit Widerstands-Manuskript in Montgomerys Meller Hauptquartier nach. Damit schlugen sie, temperamentvolle Töchter einer Mutter aus der Familie des italienischen Kardinals Fesch, einem Onkel Napoleons, auf den Tisch. Am nächsten Tag war der Hochmeister frei.

Seine geliebten Deutschen besorgten ihn darauf ins Interniertenlager Recklinghausen. Preußens ehemaliger Innenminister Karl Severing aus Bielefeld holte ihn wieder heraus.

„Die neuen politischen Gernegroßen“ sagt Mahraun, „hatten alles Interesse daran, mich unschädlich zu machen. Ich hatte im Hauptquartier alles getan, die Herren davon zu überzeugen, daß sie die politischen Parteien nicht wieder zulassen dürften. Wenn der Mahraun, sagten sie sich, mit Montgomery klarkommt, dann ist's aus. Anschließend haben mich die Engländer noch drei Jahre verboten.“

Das Jahr 1949 mußte ins Land kommen, ehe Mahraun nun endgültig rehabilitiert wurde. Die Wartezeit wurde ihm durch eine Verlags-Lizenz vergolten. Der Verlag heißt „Nachbarschaftsverlag“. Seine erste Publikation: Nachdruck von Arthur Mahrauns 1925 veröffentlichter Flugschrift: „Nationaler Friede am Rhein“. Untertitel: „Eine der umstrittensten Schriften über das Kernproblem des europäischen Friedens“.

Mhraun ist systemgläubig. Sein System heißt: „Auch die zweite Demokratisierung in Deutschland wird scheitern, wenn es nicht gelingt, dem Volke die Organisation seiner selbst zu geben. Es muß ein neuer, lebensnaher politischer Raum geschaffen werden, der auch die Restauration des persönlichen Lebens gestattet. Dieser Raum ist die Nachbarschaft.“

Mhrauns Nachbarschaften sollen aus je 500 Bürgern bestehen. In 65 000 Nachbarschaften will er das politische Leben der Nation organisieren. „Der Volkswille darf nicht eine Abstraktion bleiben, er muß eine Autorität werden. Deshalb muß man aus der Nachbarschaft ein Instrument machen, das die Volksabstimmung in Permanenz gestattet. Die Volksabstimmung ist das prinzipielle Kriterium der Republiken. Aber so, wie sie im Zeitalter der Massendemokratie gehandhabt wird, muß sie Ausnahme bleiben und kann nicht Regel werden.“

„Wenn es den Deutschen gelingt, das politische Massenproblem zu lösen, so sind sie in der Lage, ihre ganze Vergangenheit zu liquidieren. Der Deutsche“, sagt Mahraun, „ist eigentlich der geborene Demokrat, man muß ihm nur das richtige System geben.“ In 24 Stunden könne mit dem Nachbarschafts-System jede Regierung das Ergebnis jeder beliebigen Volksabstimmung haben.

Seine Theorie nennt er ein Föderativ- und Rätssystem ohne Weltanschauung. Vieles darüber könne man beim Freiherrn vom Stein nachlesen.

Stellenweise habe man das auch schon begriffen. Die Forum-Bewegung etwa, die Mr. James Sayers von Mil. Gov. Frankfurt in Deutschland protegirt, ist nach Mahrauns Ansicht etwas ganz Ähnliches. John Mortimer Sharringham, ein Mitarbeiter Lord Beaverbrooks, hat mit Mahraun und seinen Leuten Kontakt. Der österreichische Bundeskanzler Figl ist Mitglied von Sharringhams „Grünem Kreuz“, einer internationalen Organisation politischer Idealisten. Mahraun hält Sharringham für einen der kommenden Politiker in England.

Versuche, in Deutschland den Gedanken der Nachbarschaft zu praktizieren, hat nach 1945 der Landarzt und jungdeutsche Bürgermeister Dr. Heinrich Hogreve in Leck (Kreis Tondern) gemacht. Seine 6000 Einwohner, darunter 3000 Flüchtlinge, organisierten sich in Nachbarschaften und verwalteten sich selbst durch permanente Volksabstimmung, bis zur öffentlichen Bezugscheinverteilung. Das Experiment war, nach Jungdo-Mahrauns Meinung, ein einzigartiger Erfolg. Es ging neun Monate lang gut. Dann schritt die Regierungspartei in Holstein ein mit der Begründung: „In Leck maßt sich das Volk staatliche Rechte an.“ So erzählt Mahraun und fügt hinzu: „Wir werden solche Experimente fortsetzen.“

Ueber die theoretischen Grundlagen dieser Versuche wird der Alt-, Hoch- und Exmeister die Deutschen in einem neuen politischen Manifest belehren. Es wird „Politische Reformation“ heißen und soll zusammen mit einem Faust-Epos erscheinen. Mahraun schrieb es während seiner inneren Emigration auf den Weidengründen der „Lignose“ in Wohlleben bei Magdeburg. Die Lignose war Großdeutschlands größte Pulverfabrik. Mahrauns offizieller Beruf: Schafhalter.

## Nun haste mich wieder janz

### Ley-Ruinen

Caux kommt an die Ruhr. Das Ruhrstatut der Alliierten soll sein moralisches Gegenstück haben. Auch das Zentrum für die moralische Aufrüstung in Deutschland ist schon gefunden. Gut Rottland bei Waldbröhl im Siegerland soll Trainingsstätte werden. Eine Caux-Delegation hat Robert Leys ehemaliges Großgut bereits besichtigt.

Die Delegation kam auf den Spuren der Spielgruppe — achtzig Caux-Männer aus fünfzehn Nationen —, die die Ruhrstädte durchwandert und den „Vergessenen Faktor“ aufführt. Das ist eine Revue mit Musik. Sie entstand einst in Gemeinschaftsarbeit im Hauptquartier der „Moralischen Aufrüstung“, einem Prachthotel über dem Genfer See. Das Stück will nicht Moral predigen, sondern augenfällig zeigen, daß das Anständigsein gar nicht so übel, vielmehr das einzig Richtige ist.

„Es muß alles anders werden“, heißt eine Broschüre, die Deutschlands moralische Aufrüster gleichzeitig mit dem „Vergessenen Faktor“ verbreiten. Auf der Rückseite steht das Rezept: Es kann alles anders werden, wenn Du selbst Dich änderst und Dein Leben unter Gott stellst. So lehren es die Jünger Frank Buchmans, des amerikanischen Geistlichen, der 1938 auf den Höhen des Schwarzwalds der Aufrüstung der Waffen die Aufrüstung der Moral, besser: des Glaubens, entgegenstellte.

Der Geist von Caux, Buchmans europäischem Hauptquartier, beginnt an der Ruhr zu wirken. In Bonn wurde das Metropol-Theater belagert, als die moralische Spielgruppe antrat. Polizei mußte eingreifen. Vor der Aufführung hatte man Walter Brockhaus, dem deutschen Leiter der Gruppe, gesagt: „Im Fasching werden Sie wohl nichts machen können.“

In der Bergarbeiterstadt Datteln gab es Streit im Gemeinderat. Da rief emer: „Denkt an Caux!“ Sofort wurde Versöhnung gefeiert. In Duisburg kam ein Mann zur Polizei, unter dem einen Arm trug er Bettwäsche, unter dem anderen Bücher. Er gestand verschämt: Anno 44 habe er die Sachen bei einem Alarm gestohlen.

SPD\*) und CDU-Männer, Premier Karl Arnold und sein Arbeitsminister August Halbfell — er half bei der Uebersetzung

des „Vergessenen Faktors“ — Essens CDU-Oberbürgermeister Heinemann und SPD-Innenminister Menzel, sind sich einig bei der Werbung neuer Caux-Anhänger in ihrem Lande. Seit sie gemeinsam am Genfer See Teller wuschen und Gemüse putzten, wollen sie auch ihr eigenes Trainingslager im Industrieviertel haben. So verfielen sie auf Rottland.

Gut Rottland hat eine wundersame Geschichte, es ist ein regelrechtes Kuriositätenkabinett des Dritten Reiches. Hier organisierte der „Romantiker der Bewegung“, wie Hitler den Reichsorganisationsleiter nannte, wirklich über alle Maßen.

Die Familie Ley stammte aus Waldbröhl. Der Vater war kleiner Kötter. Er kam in eine Krise, steckte das Haus an, um die Versicherungssumme zu bekommen. Nun wollte der große Nachfahre Robert den Leuten zeigen: was er konnte

ment in die Erde gesenkt. Gearbeitet wurde nach Rüstungs-Dringlichkeits-Stufe I, während des ganzen Krieges. Drei Stunden vor Einmarsch der Amerikaner erst legten die Arbeiter Hammer und Meißel aus der Hand. 1000 kW sollten erzeugt werden, um Heizelemente im Boden zu speisen. Ley wollte auf der elektrisch geheizten Erde Gurken und Melonen züchten.

Etwa hundert Meter vom Herrenhaus entfernt liegt ein einzelnes Grab. Es erinnert an ein Drama aus dem Jahre 1943. Ley war in erster Ehe allzu bieder verheiratet. Walter Kiel, sein treuer Pressechef, früherer Herausgeber des Breslauer Skandalblattes „Die große Glocke“, hatte eine glückliche Hand und präsentierte, dem Bonzenkomment jener Jahre folgend, seinem Minister jugendlich-repräsentativen Ersatz. Die reguläre Gattin be-



Aufrüstung mit verteilten Rollen: Halbfell beim Verdeutschten des Faktors; links das Hauptquartier Caux

Gut Rottland hatte einst 160 Morgen. Ley kaufte es an, für seinen privaten Obersalzberg. 160 Morgen waren dem neuen Gutsbesitzer zu wenig. Er ließ enteignen und machte seine eigene Bodenreform. Schließlich hatte er 760 Morgen zusammen, darunter der Ley-Kotten von ehemdem.

Ein Uebermustergut sollte Rottland werden. Zuerst ließ Ley ein Herrenhaus bauen, in echt proleto-feudalistischem Stil. In den Katastrophentagen 1945 haben es Hitlerjungen angezündet. Noch aber erinnern das private Kellerkino und der Billardsaal an den Lebensstil des deutschen Arbeiterführers. Ley dachte nicht nur an sich, er dachte auch an Ochsen, Kühe, Schweine und Kälber. Das Kälberhaus ist 95 Meter lang, die Innenwände sind holzgetäfelt.

Leys Phantasie schweifte weiter. Eine elektrische Kraftstation wurde erbaut. 8000 Tonnen Zement dazu als Funda-

\*) Offiziell empfahl die SPD ihren Parteimitgliedern Zurückhaltung gegenüber Caux. Fritz Heine vom Reichsvorstand sprach sogar von einer früheren „pronazistischen Haltung“ Buchmans und „unklaren Geldquellen“ der moralischen Aufrüstung. SED-Publizist Albert Norden ging einen Schritt weiter, „Im nationalen Interesse der USA — Moral als Tarnkappe der Wiederaufrüstung“ überschrub er einen Artikel in „Deutschlands Stimme“. Die Sozialisten fürchten eine Paralisierung ihrer Klassenkampf-thesen durch Caux.

kam eines Morgens das Scheidungsurteil des Justizministeriums zugestellt. Sie hatte kein Ahnung gehabt, daß Robert sie verlassen wollte.

Kiel hatte für Ley als Frau Nr. 2 eine große, schlanke, blonde Tänzerin ausgesucht. Tochter eines kleinen Theaterkapellmeisters aus Kaiserslautern, der dann, als er Leys Schwiegervater geworden war, zuerst zum Intendanten der Königsberger und später der Wiesbadener Oper befördert wurde. Hitler gab dem Paar seinen Segen. Die Flitterwochen verlebte es auf KdF-Reise.

Nach der Geburt des ersten Babys Lore Ley wohnte die Blonde auf Rottland. Kurz vorher hatte sie eine Morphiumentziehungskur absolviert. Sehnsüchtig erwartete sie eines Morgens ihren Robert, der im Staatsautomobil nach Waldbröhl raste. Als sie den Wagen in das Tor einfahren hörte, trat sie mit dem Baby auf dem Arm ans Fenster. Ley sah seine Frau nicht. Er war beschäftigt, er mußte erst Abschied von einer anderen Geliebten nehmen, die ihn auf der Fahrt begleitet hatte. Frau Ley legte das Baby aufs Bett, nahm eine Pistole und erschoss sich.

Ley hatte einige Zeit vorher die Pistole seiner Frau gegeben. Auf Gut Rottland arbeiteten Russen und Ukrainer. Sie wurden schlecht behandelt und murkten. Ley